

gesprächsweise bei dem hübschen Thereschen, als er in der Gaststube ganz allein mit ihr saß und seine Flasche Wein trank, nach den verschiedenen Tischgästen und besonders nach dem hübschen jungen Mann, «dem Sie», fügte er schäfernd hinzu, «heute das schönste Nierenstückchen zukommen lassen.»

Thereschen wurde feuerroth.

«Ach, Sie irren sich wohl, mein Herr», widersprach sie. «Der Herr Stadtschreiber ist mir eben so lieb, wie jeder andre Gast.»

«Nun, nun», lachte der Assessor, «ich will es ununtersucht lassen, allein so viel habe ich wohl bemerkt, daß der Postmeister Ihnen gewiß nicht so lieb ist, als der Stadtschreiber.»

«Ei, wer könnte auch diesem häßlichen, Gott und die Welt lästernden Menschen gut sein», erwiderte sie, und ein leiser Seufzer entwand sich ihrer Brust.

«Und weswegen dieser Seufzer, mein schönes Thereschen?» erkundigte sich Holm.

«Ach Gott! —» seufzte sie.

«Nun, vertrauen Sie mir nur immerhin», munterte er sie auf, «ich bin Ihnen zwar unbekannt, allein ein ehrlicher Mann, der Ihnen vielleicht einen guten Rath geben kann.»

Das Mädchen sah ihn mit ihren großen schönen blauen Augen fragend an.

«Ja, ja, vertrauen Sie mir nur immerhin, liebes Kind. Ich will Ihnen dann auch mein Vertrauen schenken, oder noch besser, ich werde selbst anfangen;» und damit bat er Thereschen, dem Stadtschreiber Carl Bothe heimlich zu sagen, daß er treu und fleißig das, was er übernommen habe, thun, aber vor Allem das größte Stillschweigen gegen Jedermann beobachten solle.»

Das Mädchen sah ihn voller Verwunderung an. «Sie kennen also den Herrn Stadtschreiber?» fragte sie.

«Seinen Namen und seine Verhältnisse, mein schönes Thereschen», erwiderte Holm. «Nun aber Vertrauen gegen Vertrauen, warum seufzten sie vorher, als von dem häßlichen Postmeister der Rede war?»

Lange suchte sie auszuweichen. Endlich beichtete sie, daß ihr Schwager, der zugleich ihr Vormund sei, sie zwingen wolle, den Postmeister zu heirathen. «Vieher aber stürze ich mich ins Wasser», schloß sie, in Thränen ausbrechend.

«Nun sehen Sie», tröstete der Assessor, «wie gut es ist, daß Sie mir Ihren Kummer, den ich übrigens schon ahnen konnte, anvertrauten. Und wann soll die Hochzeit sein?»

«Wenn ich mein achtzehntes Jahr erreicht habe, was leider in 7 Monaten ist», erwiderte sie.

«D, dann haben Sie keine Sorge, liebes Thereschen», versicherte der Assessor. «Bis da-

hin wird sich gar manches verändern. Hier meine Hand darauf, der Postmeister wird ihr Mann nicht, und der Schwager wird sich glücklich und hochgeehrt schätzen, wenn der jetzt unbeachtete Carl Bothe um das Händchen Thereschens anhalten wird.»

«Ach, das wird nimmermehr geschehen», seufzte diese, «und um das, was Sie eben sagen, zu bewerkstelligen, müßten Sie ein Zauberer sein.»

«Aber ein gutartiger», versicherte der Assessor, band ihr nochmals die größte Verschwiegenheit auf, und ging mit einem freundlichen gute Nacht auf sein Zimmer.

Voller Erstaunen sah ihm das Mädchen nach. Ihre betrübtete Seele wurde durch diesen Hoffnungsstrahl auf's Neue ermuntert.

6.

Ein halbes Jahr war seit jener Zeit verflossen. Im Gastzimmer zum goldenen Schwan saßen vier Freunde um die dampfende Bowle. Sie feierten den Geburtstag des Stadtschreibers. Ein fünfter, aber gar nicht gern Gesehener, trat gegen 9 Uhr auch noch herein, bat mit einem widerlichen Lächeln, an der Gesellschaft Theil nehmen zu dürfen, brachte mit erheuchelter Herzlichkeit dem Stadtschreiber seine Gratulation, und warf einen bitterbösen Blick auf Thereschen, die bei seinem Eintritte sich scheu von der Seite des Geliebten entfernte, denn sie hatte eine heilige Scheu vor des Postmeisters böser Zunge und seinen beißenden Bemerkungen.

«Der abscheuliche Mensch hat unsre ganze freundliche Unterhaltung gestört», brummte der Stadtschreiber, während jener sein Glas auf die Gesundheit des Geburtstagskindleins leerte, und Stadtneuigkeiten mit hämischer giftiger Zunge zum Besten gab.

Draußen war es plötzlich sehr unfreundlich geworden. Heulend jagte der Februarwind die Schneeflocken in dichten Wolken gegen die Fenster.

Man sprach über das schlechte Wetter, und endlich kam das Capitel von Ahnungen und Gespenstern an die Reihe. Der Apotheker war ein starkgläubiger Geistervertheidiger. Er behauptete, daß ihr Dasein kein Mensch läugnen könne, und versicherte schließlich, daß er noch neuerdings seinen verstorbenen Provisor, als ihn um Mitternacht sein Beruf in die Offizin geführt, am Stampfmörser, wie er lebte und lebte, gesehen habe.

Thereschen und ihre Schwester, die kleine freundliche Wirthin, überlief ein Gänsehäutlein nach dem andern.

«Pah, Kindereien», widersprach der Postmeister, «wie kann man an so etwas glauben. Hätten Sie genauer untersucht, so würden Sie sich überzeugt haben, daß es nur eine optische Täuschung war.»